

Maries Knie zittern. Ihr ist schwindelig. Sie trinkt. Wasser läuft ihr das Kinn hinunter. Als der Schlüssel im Schloß geht, trinkt sie weiter, hastiger, sie schließt die Augen, das Wasser spült durch ihren Körper. Dann spürt sie den Luftzug, die Weinflasche an ihrem Oberschenkel, seine Jeans an ihrem Hintern. Justus nimmt ihr die Unterhose aus der Hand, läßt sie fallen. Er streicht ihr den Rücken hinauf, über den Nacken, den Hals hinunter. Justus schmiegt sich an Marie. Sein Brustkorb, ihr Rücken. Ihre Schultern in seinen Achselhöhlen. So warm ist Justus. Sein Atem in ihrem Ohr. „Hallo Engelstüttchen“, murmelt Justus.

*Luitgard Hefter*

### **Musterung**

Wir müssen uns alphabetisch aufstellen. Unsere Schlange vierzehnjähriger Mädchen in schwarzen Turnanzügen drängt sich in dem kleinen Raum. Es ist das Jahr 1971. Ich stehe zwischen Gitti und Irmi, mit denen mich nichts verbindet, außer dem Anfangsbuchstaben unseres Nachnamens. Gitti ist hübsch und schlank. Ich bin am Ende des Alphabets und kurzsichtig, ich sehe nicht, was die Ärztin da vorn macht. Gitti verrenkt die Arme und zerrt an ihrem einteiligen Turnanzug. Sie schlüpft aus den Ärmeln, ich sehe ihren schmalen, nackten Rücken, dann zieht sie sich den Stoff wieder hoch bis unter die Achseln. Die Mädchen vor ihr stehen bereits schulterfrei da, manche halten ihren Turnanzug vorne fest wie ein Handtuch nach dem Baden. Wenn sie dran sind, schieben sie schnell den Stoff zur Taille hinunter. Das bedeutet, daß wir mit nacktem Oberkörper vor die Ärztin treten müssen. Ich will meine Brüste nicht zeigen. Sie sind riesengroß. Eines Tages platzten sie aus meinem Oberkörper heraus und waren da. In ihrer Eile haben sie mir das Gewebe zerrissen und Streifen hinterlassen, rote Adern vom Brustansatz zur Warze. Was andere Mädchen als Dekolleté zur Schau stellen, ist bei mir ein rotes Spinnennetz. Auch bedeckt sind sie sehr auffällig. Unser Nachbar glotzt mich an. Ich wußte das noch nicht, bis meine Mutter dafür sorgte, daß ich mich jetzt auch vor ihm geniere. „Die Hanna hat ja ganz schön was in der Bluse“, soll er

gesagt haben. Denkt sie, sie macht mir eine Freude, wenn sie mir das erzählt? Oder will sie mir zu verstehen geben, daß auch sie mich für eine Nutte hält, wie Oma mit ihrem „Mädel, willst du herumlaufen wie eine Straßendirne“, wenn ich meinen engen Ringelpulli trage? Mein Busen ist Gesprächsstoff im Dorf. Als wenn die Zurufe der Männer in Rosenheim nicht schon reichten. „Wenn dein Kachel so groß ist wie deine Dutteln, dann brauchst du ein ganz ein Großes.“ Ich weiß nicht, was sie mir damit sagen wollen, aber ich fühle mich von ihren ekligen Blicken infiziert, und dieses Eklige bleibt an mir haften. Ich muß lange über solche Bemerkungen nachdenken.

Warum hat der Mann das zu mir gesagt? Was bedeutet es? Als dieser Satz fiel, war Conni Dobler dabei, mit der ich manchmal vom Bus zur Schule gehe. Conni hat noch keinen Busen. „Blöder Depp“, murmelte ich vor mich hin, damit sie nicht dachte, ich fände so etwas gut. Wir gingen schweigend weiter. Mich brennt es in solchen Momenten immer in den Augen, und ich muß mich ablenken. Ich überlegte, in welchem Wörterbuch ich nachschlagen könnte, was das Wort *Kachel* noch bedeutet.

Ich weiß nicht, wie es meinen Klassenkameradinnen mit ihren Brüsten geht. Mit Conni, Blanka und Gerti, mit denen ich manchmal zusammen bin, rede ich nicht darüber. Ich habe keine richtige Freundin. Die Mädchen aus dem Schloßparkviertel, die immer so adrett aussehen, scheinen Spaß an ihnen zu haben. In einer Zwischenstunde fingen sie einmal an, sich die Körper abzumessen. Sie waren ausgelassen, haben herumgealbert und gelacht. Lissi schrieb ihre Maße an die Tafel. Mir fiel auf, daß alle Oberweiten mit einer Acht anfangen. Zu Hause wartete ich, bis die Mutter zur Chorprobe ging, bevor ich das Maßband aus ihrem Nähkästchen nahm. Ich bekam einen Schreck, als es 98 anzeigte. Kein Wunder, daß die Schloßpark-Clique bei mir erst gar nicht gemessen hat. Conni, die in dem einzigen Mietshaus von Prutzing wohnt, hat überhaupt keinen Busen, trägt aber einen BH. Keine Ahnung, ob es 65 Minus-A gibt. Einmal hat sie mich eingeladen. Ich war erstaunt über die guten Manieren der fünf Dobler-Kinder. Ständig bedankten sie sich für etwas. Als Frau Dobler uns Saft und Kuchen hinstellte, sagte Conni: „Danke, Mami.“ Ich kam mir ungeschlachtet vor, weil es mir noch nie in den Sinn gekommen war, meiner Mutter fürs Essen zu danken.

Conni ist mit der Untersuchung fertig, aber sie kommt nicht zu mir, um mir zu erzählen, wie es war, so wie Freundinnen es tun. Sie hält einen rosafarbenen BH in der Hand. Ich male mir aus, wie Frau Dobler zu ihr sagte: „Was meinst du, Cornelia, morgen kaufen wir dir einen BH, denn sicher tragen schon viele Mädchen in deiner Klasse einen“, und wie Connie ihr um den Hals fiel und sagte: „Danke, Mami.“ Ob es Mütter gibt, die mit ihren Töchtern so reden? Ich weiß es nicht, aber wie sonst sollte Conni zu einem BH kommen? Sie geht doch nicht selbst los und kauft sich einen? Oder doch? Irgendwie wirkten mir die Doblere so, als gäbe es ein Familienfest mit vielen Dankesreden, wenn eine Tochter ins BH-Alter kommt. Mir wäre es peinlich, wenn sich meine Mutter in meine Angelegenheiten einmischen würde, sie traut es sich auch nicht. Als ich meine Menstruation bekam, habe ich es ihr nicht gesagt. Ich wachte auf und fand einen Blutfleck in meiner Schlafanzughose. „Dann habe ich sie jetzt also“, dachte ich. Und mir fiel ein, wie eines morgens eine Art stilles Aufhebens um Toni gemacht wurde. Irgend etwas am morgendlichen Ablauf war anders, Toni merkwürdig unsicher. Dann sah ich, wie Mutter einen dicken Wattebausch mit Sicherheitsnadeln in einer Unterhose festmachte und sie Toni gab. Sie sagte: „Frag am besten Gundi, was du dir kaufen sollst.“ Gundi ist Tonis beste Freundin. Damals sind wir oft zu dritt zum Bus gegangen. Als Gundi an dem Morgen zu uns stieß, sagte Toni aufgeregt zu ihr: „Wie du vielleicht schon gemerkt hast, hab ich heute meine Tage bekommen.“ Gundi lachte. „Woher soll ich das gemerkt haben?“ Ich fand das grob. Toni tat mir leid. Und als könnte ich irgend etwas wiedergutmachen, fragte ich meine Schwester an dem Morgen, an dem ich zu bluten begann, ob sie mir eine Binde leihen könne, obwohl ich genau wußte, wo sie lagen. Die Binde scheuerte zwischen meinen Beinen, es fühlte sich aufregend an. Ich war jetzt in etwas Erwachsenen eingeweiht. Schon am zweiten Tag war das aufregende Gefühl vorbei, und mit Tonis ausgedientem Gummihöschen kam ich mir nicht wie eine Frau vor, die ich ja jetzt angeblich war, sondern wie ein Säugling. Beim nächsten Mal kaufte ich mir Tampons. In der Klasse reden wir nicht über unsere Menstruation. Uns fällt höchstens auf, wer beim Turnen fehlt. Als ich meine Tage noch nicht hatte, blätterte ich einmal im Klassenbuch und schaute mir Entschuldigungszettel an. Ich war erstaunt, als ich einen Zettel von

Frau Dobler fand, auf dem sie Connis Fehlen wegen ihrer „1. Mensis“ entschuldigte. Ob ihre Periode genauso erfunden war wie ihr Busen? Dann fragte ich mich, ob es „Mensis“ oder „Menses“ heißt und hatte wieder etwas zum Nachschlagen in Mutters Lexikon.

Einmal sollte ich Lissis Schminktäschchen halten, während sie nach etwas suchte. Es fühlte sich an wie eine Ehre. Neugierig knipste ich den Metallverschluß auf. Ein langes, weiß eingepacktes Stäbchen lag darin. Beinah wäre mir ein lautes „Was ist das denn?“ rausgerutscht, da fiel mir ein, daß es Tampons mit Einfuhrhülsen gibt. Ich hatte die Packungen im Laden gesehen, aber nie so ein Ding einzeln. Ich kann mir nicht vorstellen, wozu man Einfuhrhülsen braucht. Ein paar Tage später habe ich es ausprobiert. Es funktionierte nicht, der Tampon landete mitsamt der Pappe in mir drin. Es dauerte lange, bis ich die Hülse wieder aus mir herausbekam. Als Lissi wieder zu mir her sah, hatte ich das Täschchen längst wieder zugemacht. Ich tat, als hätte ich eine Wimper im Auge. Aber in Wirklichkeit schämte ich mich für eine ganze Litanei von Verbrechen: Ich habe heimlich ihr Täschchen aufgemacht, dieses intime Ding darin gesehen, ich wußte, daß sie ihre Tage hat und Tampons benutzt, die sich aber nicht mit der Hand hineinschieben will, und ich wußte nicht, ob ich etwas dazu sagen sollte. Ich wußte so viel und gleichzeitig so wenig. Wissen kann einem unangenehme Gefühle bereiten, von wegen „Wissen ist Macht“, wie Toni immer sagt.

Nur noch vier Mädchen vor mir. Die Ärztin ist alt und grauhaarig wie unsere Direktorin. Sie horcht jede mit dem Stethoskop ab. Ich sehe Bärkis perfekte 70B-Brüstchen. Kein Wunder, daß sie so unbefangen dastehen und lächeln kann. Mir graut es. Ich will nicht, daß Irmis hinter mir meine Brüste sieht und auch nicht die beiden Schlußlichter unseres Klassenalphabets. Bei Blanka ist es mir egal, sie ist dick und hat selbst Probleme, aber Dori gehört zur Schloßpark-Clique und steht jetzt schon mit nacktem Oberkörper da! Blöde Suse, so möchte ich einmal sein. Vier Mädchen aus meiner Klasse werden meine rot-gemusterten Brüste sehen, vor allem die blöde Dori, die immer am schicksten angezogen ist.

Vor ein paar Tagen habe ich Isabella getroffen. Wir sehen uns nur noch selten, seit ich aufs Gymnasium gehe. Sie trug eins von diesen Kleidern, unter denen man keinen BH anzieht, weil das Oberteil im

Nacken zusammengebunden wird und Schultern und Rücken nackt sind. Während ich hinter ihr den schmalen Mühlbachweg hinunterging, fragte ich mich, ob man die Träger von BHs abmachen oder auch im Nacken binden kann, aber dann fiel mir ein, daß meine BH-Träger aussehen wie die Gurte von Möbelpackern. Fast erwartet man ein Schildchen „Hält stärkster Belastung stand!“ an der Stelle, wo die albernen Herzchen und Schleifchen angebracht sind. Unter dem dünnen Sommerstoff würden sie bestimmt heraus schauen, und der breite Rückenverschluß könnte verrutschen und sichtbar sein. Nicht auszuhalten! Isabella, diese Kuh, sagte dann auch noch, „So was kann man nur anziehen, wenn man einen kleinen Busen hat“. Mir rutschte ein „Als wenn du da Probleme hättest“ heraus, bis mir aufging, daß sie mich gemeint hatte. Ich mußte stehenbleiben und so tun, als binde ich mir einen Schuh zu. Sie wartete auf mich, wir haben denselben Heimweg. Ich kniete am Straßenrand und schaute mit brennenden Augen auf ihre nackten Beine, dann schielte ich ihren nackten Rücken hoch. Am liebsten wäre ich bis zur Dunkelheit dort hocken geblieben.

Alle anderen Mädchen freuen sich über ihren Körper, ziehen sich unbefangen aus und geben mit ihrem Busen an. Ich denke nur daran, wie ich am unauffälligsten durchs Leben komme. Oma sagt in letzter Zeit oft „Halt dich gerade, Mädle“. Täte ich es, würde sie schimpfen, daß ich wie eine Straßendirne herumlaufe.

Jetzt rückt Gitti vor. Meine Handflächen werden naß. Warum dürfen wir nicht einzeln antreten? Zum Turnunterricht habe ich mein Turnzeug immer schon an, wenn wir uns umziehen. Hinterher ziehe ich einfach meine Kleider darüber. Von dem bißchen Sport schwitze ich nicht. Lissi, die schon wieder angezogen ist, steht bei ihrer Freundin Dori. „Dann hat sie den Gummi weggezogen und reingeschaut“, höre ich sie sagen. Ich sehe, wie die Ärztin Gitti vorn in die Unterhose schaut. Gittis Turnanzug ist bis zu den Oberschenkeln heruntergezogen. Jetzt dreht sie sich um, weil die Ärztin ihren Rücken abhorchen will. Ich sehe ihre Brüste. Ich traue mich nicht, länger hinzugucken. Ich bin noch nicht aus den Ärmeln meines Turnanzugs geschlüpft und habe als einzige meinen BH an. Ich weiß nicht, was ich machen soll. Ob meine roten Streifen sehr sichtbar sind oder vielleicht doch nicht so deutlich? Vorsichtig ziehe ich den Stoff meines Turnanzugs weg und gucke

unauffällig in meinen Ausschnitt. Ich fühle mich gefangen in meinem Körper, und mit meinem Körper in einer Welt, die für andere gemacht ist. „Gut“, sagt die Ärztin und schiebt Gitti zur Seite. Ich bin dran.



*Angja Müller*